

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 5 (1783)
Heft: 18

Artikel: Die glückliche und unglückliche Republik : eine Fabel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Achtzehendes Stück.

Die glückliche und unglückliche Republik.

Eine Fabel.

In Amerika war eine Stadt mit grossem weitläufigem Gebiete. Reichthum hatte da gleichsam ihren Thron aufgeschlagen, und Geschäftigkeit und Künste waren auf den höchsten Grad gekommen. Alles was die Natur schönes und nützliches hat, gab sie ihr. Die Handlung war außerordentlich. Kein Neid, keine Missgunst konnte ihr schaden. Jeder Einwohner war vergnügt und glücklich, jeder frei und unabhängig. Man bewunderte sie, jeder Reisende wünschte hier leben zu können, jeder erzählte von den Merkwürdigkeiten derselben — von der Religiosität der Bürger, von ihrem redlichen, edlen Charakter; wer unglücklich war, wurde da aufgenommen; jeder Arme wohlthätig behandelt; jeder Leidende getrostet. Sie hatten viel tausend Menschen ihr Glück zu verdanken — und die Unterthanen oder Hintersassen, die von den Bürgern abhingen und um die Stadt herum wohnten, freuten sich der Milde ihrer Beherrischer und der Barmherzigkeit ihrer Oberen; Religion und Gottesfurcht waren die Pfeiler, auf denen sie ruhte; Einigkeit und Patriotismus das Band, das unzertrennbar ihre Seele umschlang und das Wohl der Bürger an das Wohl der Unterthanen fesselte; Kein besonders Interesse herrschte hier, wenn

der Bürger glücklich war, so war es auch der Untergebne, die Vorsehung hatte sie selbst für einander, eines um des andern willen geschaffen.

In diesem blühenden Zustand war sie Jahrhunderte lang; jeder blieb der Einfalt der Sitten treu, jeder war Patriot und glaubte seine Pflicht erfordere, seinen eigenen Nutzen dem Vaterlandswohl aufzopfern, und für dasselbe zu leben und zu sterben. Von heiligen Stätten schallten immer aus dem Munde der Diener Jesu die Worte: Brüder, seyd eins! Genießt was ihr habt und vermehrt eure Bedürfnisse nicht! —

Nun was geschah! Ein Bürger hatte einige Söhne voll hoher Anlagen und Kräften, voll Gefühl und Vaterlandsliebe, in ihnen schlammte der Wunsch: Geistliche zu werden und ihre Fähigkeiten aufzuwecken; allein obwohl sie den besten Anlaß zu studieren in ihrer Vaterstadt hatten, wünschten sie dennoch an ein anders Ort zu gehen, weil ihnen das Wort Universität weit wichtiger vorkam, als der Name Schule; sie hatten zwar die besten Hülfsmittel an ihrem Geburtsort, um einen geringen Preis konnten sie die schönsten Bücher lesen und mit den gelehrtesten Gelehrten bekannt werden — allein das entfernte Glück schien ihnen weit mehr als ihr eigenes; in einem fremden Lande zu wohnen, andre Sitten und Menschen zu kennen und sich abwechselnde Freuden und Vergnügungen zu verschaffen, wünschten sie. Der Vater wußte es und konnte es nicht gutheissen, weil er ein Freund der Einfalt war, aber ihrer Neigung zu widerstehn hielt er noch nicht für ratsam, er willigte also in ihre Bitte und seine Söhne verliessen bald darauf ihr Vaterland.

Indu tratten sie in die grosse Welt ein, und jeder Schritt in dieselbe machte sie ihres Lebens froher; alle ihre Zeit und Kräften wurden zum Studiren angewandt, der Vater erhielt geschwind Nachricht von ihnen und freute sich des Fleisses seiner Söhne er musste ihnen Geld übersenden, weil sie andre Kleider, und andre kostbare Vergnügungen hatten; die Briefe wurden herumgeboten, jeder Bürger fieng an ihnen eine Lobrede zu halten und einige Väter sandten bald ihre Söhne als Handelsleute auch in die Fremde; jeder der die Handlung erlernen oder sich einem Beruf wiedmen wollte, wurde außer Land geschickt.

Aber damit waren die Einwohner dieser glücklichen Republik noch nicht zufrieden. Wäre es nicht gut wenn auch unsere Töchteren mit fremden bekannt wären, wenn wir auch sie in Wissenschaften unterrichten liessen? sagten einige Bürger. Der Vorschlag gefiel vielen, und in kurzer Zeit reiseten sehr viele Frauenzimmer in entfernte Städte. Nach Verfluss zwanzig Jahren, kamen nun einige junge Herren in ihrem Vaterland wieder an. Ganz anderst gekleidet, mit veränderten Sitten, und mit anderen Sprachen betraten sie die Schwellen ihrer Häuser; Alles was sie sprachen und thaten wurde erzählt. Viele ahmten ihnen nach; die fremden Kleider gefielen ihnen, man schätzte sie überall hoch, und erwies ihnen alle Ehre. Den Neuangekommenen kam alles in ihrem Vaterland verächtlich vor. Die Staatseinrichtung, die Arbeit, die Sitten, die Gebräuche ihres Orts missfielen ihnen. Die weisesten Leute wurden für Menschen ohne Lebensart, die gelehrtesten, für Gefühllos, und die besten Christen für Nachbeter alter Meinungen, für Anhänger an Sistemen erklärt. Wenn man sie etwas fragte, antworteten sie in dreifacher Sprache, wenn man freimüthig mit ihnen umgieng, so sagten sie man sei unbescheiden

unbescheiden und wisse nicht zu leben. Die Mütter gaben ihren Söhnen in allem Recht, thaten ihnen Vorschub in vielem, und waren recht stolz, auf ihre in der Welt umhergeristten Kinder. Aber den Vätern gefiel die Lebensart die sie führten nicht. Sie verwiesen ihnen vieles, predigten immer von Einfalt und Sparsamkeit, und hielten sie zur Arbeit an. — Ueberdrüsig der väterlichen Wohnung, heirateten sie fremde Mädchen, und lebten ganz anders, als man in ihrer Vaterstadt zu leben gewohnt war. Die jungen Geistlichen fiengen an zu predigen, die jungen Kaufleute zu handeln und das ganz wider die Mode. Des Wegreisens und der Ankunft von Bürgern war kein Ende. Jeder Vater glaubte ungerecht gegen seine Kinder zu handeln, wenn er sie nicht an fremde Väter schicken würde, und durch dieses bekam alles eine andere Gestalt. Verschwunden war die Einfalt — und der Patriotismus. Nur einige Spuren sah man noch von dem alten Charakter der Nation. Die Kirchenordnung, die Gesetze, die Lebensart, wurden umgedreht, zogen nach dem Modell freinder Staaten, die Bedürfnisse wurden vermehrt, die Hoffahrt und der Luxus nahm überhand, und weil die Einwohner des Staats sich immer mehr bereichert, so schlich sich nach und nach die Trägheit und Unthätigkeit ein. Vergebens warnte mancher im Dienste des Staats grau gewordene Patriot, vor der Wollust. Vergebens waren fast alle Verordnungen die das National-Wohl zum Ziel hatten. Die Obrigkeit befolgte ihre Gesetze selbst nicht mehr, und verlor ihr Ansehen dadurch. Die Religion wurde durch die Unabhängigkeit an das sichtbare verdrängt, und die Vaterlandsliebe erlosch in den Herzen der Bürger. Reichthum und Ehre waren die Götter denen man opferte. Eigennutz die allgemein herrschende Krankheit. Einige ehrwürdige Greise widersekten sich dem Strom

Strom, und wenige Rathsherren standen zu ihnen. Das ist unser Untergang wenn wir den alten Sitten und der vorigen Staatsverfassung uns nicht wieder näheren, sagten die einen. Es das sind alte Sachen die von eigenstügigen Köpfen herühren, man muß sich nach der Zeit und den Umständen immer richten, wir leben nun in einem andern und feineren Zeitalter sagten die anderen. Verwirrung und Uneinigkeit entstand. In allen Fällen war nur die Frage: Was bringt es gegenwärtig für Nutzen oder Schaden? Die Stadt verlor dadurch entschlich viel, man arbeitete nicht mehr auf gemeinschaftlichen Zweck hin. Das Vaterland war nicht mehr der Punkt den man immer vor Augen hatte. Ein Rathsherr sah' die Fluthen des Unglücks gegen sein Vaterland daheerrauschen. Ihm preste der Anblick seiner unpatriotischen Bürger Thränen aus. In hangen Mitternachtstunden träumte ihm von Unglück — und wenn sein Auge sich öffnete, so war sein Vaterland wieder der Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Arbeit. Brüder! sagte er einsens in einer Bürger - Versammlung, hört mich! Hört Vaterlands-, hört Menschen- und Bürger- Stimme. Länger kann ich nicht schweigen, länger euch Brüder nicht dem Verderben lachend entgegen rennen sehen. O! warum entfernt ihr euch von dem, der Jahrhunderte euch segnete, der euere Ruhe und euer Glück schon so lange befestigte. Kehrt wieder zur Religion! Ahmt eueren Vätern und ihren Sitten wieder nach! Seid eins! Euer Glück ist mit dem Glück der Vaterstadt unzertrennbar verbunden! Euer Wohl ist Vaterlands - Wohl, und euer Schaden, Vaterlands - Schaden. O seyd nich Feinde euer selbst, ihr macht euch und die Nachwelt durch euer jetziges Betragen unglücklich! Kommt und gebt einander die Hände, vereinigt euere Kräfte, um die Pest unsers Freistaats auszurotten. Ihr könnt es thun, und Natur und Menschlichkeit

Menschlichkeit, euer Eid und eure Pflicht erfordert, daß ihr's thut. Wenn ihr unter einander uneinig seyt, so kommt ein Dritter und macht Frieden, aber einen Frieden bei dessen Andenken mir die Haut schauert, und meine Kniee beben. — Wollt ihr denn euer Unglück? wollt ihr denn Mörder euers Wohlstands werden? und das werdet ihr, wenn ihr in euren unpatriotischen Gesinnungen fortfahret, wenn ihr eure Mitbürger zu unterdrücken sucht, und den Eigennutz und den Luxus herrschen läßt.

Aber das half alles nichts. Anstatt daß die Rede dieses Patrioten Eingang in die Seelen hätte finden sollen, erweckte sie Erbitterung und Zorn. Das ist immer noch ein Abetter der alten wohlhergebrachten Gewohnheiten. Ein guter frommer Mann mag er seyn, aber ein Staatsmann ist er nicht. Es fehlt ihm Weltkenntniß. Alles was er redt ist zum Todlachen. So sagten die meisten Zuhörer. Und nun wurde er zum Vorwurf des bittersten Spotts gemacht, und selbst die Knaben spotteten seiner. —

Die Republik sank nun immer tiefer, und dennoch glaubten ihre Einwohner daß sie noch nie auf der Höhe des Wohlstands gewesen sey, wie jetzt. Die Produkte ihres Landes wurden verkauft, und fremde hinein gebracht. Die Zahl der Müßiggänger vermehrte sich, und jeder dem man Ehre erwies! mußte drei Bediente haben. Die Mütter nahmen sich der Haushaltung nicht mehr an, sondern beschikten fremde Mägde. — Wer die alte Sprache redete wurde verlachet, und die Rechtschaffenen für Miserier gehalten, mit denen man sich in keine Gemeinschaft einlassen, und deren Umgang man meiden müsse. Viele die das Verderben einsahen, sagten man sollte dem Unglück noch wehren, weil es Zeit sey, aber andre machten Schwierigkeiten

rigkeiten und Bedenklichkeiten deswegen. Es sey nun zu spät man könne nun nichts mehr thun, als sich in das nothwendige Uebel schicken, und nun nicht eignen zu scheinen, alles mitmachen was nicht wider die Ehrbarkeit streite — so sagten viele.

Der Pracht nahm nun immermehr überhand, und die Verdienste verkleinerten sich. Keiner konnte fast mehr Heirathen, weil er nicht das Vermögen hatte sich standesmäßig zu kleiden und auszuführen. Man sann auf Mittel mehr Geld zu bekommen. Es wurde hierauf öffentlich verordnet, daß den Unterthanen mehr Auslagen gemacht werden sollen. Es geschah. Die Unterthanen wurden gedrückt, doch schwiegen sie stille, und gaben alles willig was man von ihnen forderte. — Die Bürger waren nun wieder im Stand ihre vorige Lebensart fortzuführen, und freuten sich ihres Einfalls herzlich. —

Aber nun kam eine furchterliche Gefahr. Ein benachbarter Monarch machte Anstalten zu einem furchtbaren Krieg. — Federmann glaubte daß es auf die Republik abgesehen sey, und deswegen wurde befohlen sich in gute Kriegsverfassung zu setzen.

Die Unterthanen wurden nun fleißig exerciert, alle nöthige Anstalten gemacht — und die strengste Subordination ausgeübt. Allein der Feind war in ihrer Mitte, und nicht außer ihren Gränzen. — Ihre Untergebene waren es. Sie gaben genau auf alles Acht was man sie lehrte, schickten sich gedultig in den Willen ihrer Oberen, und verstanden in kurzer Zeit das ganze Kriegs-Handwerk. Die Verwunderung über ihre Lernbegierde war groß, und die Freude an ihrem guten Betragen allgemein. Jeder Bürger setzte ein grosses Zutrauen in ihre Liebe zu ihnen, jeder sah sie als Vertheidiger des Vaterlands mit Ehrfurcht an.

Allein

Allein die Ethe veränderte sich schnell. —

Die Unterthanen hielten zusammen, und waren Ein Herz und Eine Seele. — Die Verabredung wurde getroffen, an einem bestimmten Feiertag ihre Waffen gegen ihre Unterdrücker zu ergreissen — und es geschah wirklich.

Der Tag brach an — und mit Sonnen-Aufgang marschierten sie als regulierte Truppen dem im Bette schlafenden Feind entgegen, ohne einen einzigen Schuß thun zu müssen, kamen sie in die Stadt. Sie positierten sich — und schlugen Lerm. Wer sich nicht an uns ergeben will, dessen Seele soll auf dem Schwert tanzen, rieffen sie. Die Bürger hatten die Gewohnheit nicht eher aufzustehen bis die Sonne in ihr Bett schien, und deswegen waren sie ganz in Bestürzung versunken. Was will das werden? rieffen sie in ihren Nachtmühen zum Fenster heraus. Kaum hatten sie's ausgesprochen, so waren Soldaten in ihren Wohnungen. Der Lerm war allgemein; und da sie nun keine Rettung vor sich sahen, ergaben sie sich auf Gnade hin.

Viele sagten: Um Gotteswillen, wie seyd ihr, Ueberwinder, in die Stadt kommen? Die Thore waren ja verschlossen — wer hat sie geöffnet? —

Wir sind einmal nun hineingekommen sagten die Sieger, und nachher erfuhr man, daß man vergessen habe die Thore zu schliessen, deswegen fluchte alles dem Thorwächter Hals und Bein ab, unterdessen die Ueberwinder ihrer Einfalt wegen lachten. —

Die Stadt ist nun im Besitz ihrer vorigen Unterthanen und wird schwerlich mehr das Joch abwerfen können. Denn die iesigen Herren derselben, lassen fleißig die Thore zu schliessen, und gehen selber zu sehen ob ihr Wille befolget werde.

Nun erzählen sie sich einander oft diese Geschichte, die einen mit Freuden und die anderen mit Schmerzen. Doch alles gesagte ist erdichtet, und nur eine Fabel.

S. das 6te St. Für Gott, Menschh. u. Vaterl. 1782.

